

Urbanart

Die Künstler Anne Peschken (A. P.) und Marek Pisarsky (M.P.) über ihre Projekte in Osteuropa, ihre Entdeckungen, Irritationen und über das neue Vorhaben „transRobota“ im Gespräch mit Ewa Strozczynska-Wille (E. St.-W.)

E. St.-W.: Hinter dem Namen „Urbanart“ verbirgt sich das Künstlerpaar Anne Peschken und Marek Pisarsky, das seit 1988 zusammen arbeitet. Viele Projekte führten euch nach Osteuropa, dabei auch immer wieder nach Polen. Was treibt euch dorthin, was reizt euch, eure Projekte, die in der Regel temporäre Vorhaben sind, die also am/vor Ort entstehen, dort zu realisieren?

M. P.: Vor ungefähr 12 Jahren haben wir unser Atelier von Kreuzberg nach Polen, ca. 40 km hinter der Grenze verlegt. Seitdem pendeln wir ständig zwischen Berlin und unserem polnischen „Stützpunkt“. Damals, als wir uns in dem kleinen Ort niedergelassen haben, wurden wir von den Einwohnern durchaus mit einem gewissen Staunen beäugt, ein wenig als *Exoten* wahrgenommen, man ging ja gewöhnlich aus dem Osten in den Westen und nicht unbedingt anders rum. In dieser Hinsicht hat sich inzwischen vieles verändert. Anne hat natürlich zunächst Polnisch gelernt, ich bin in Polen geboren, lebe allerdings seit 1969 in Deutschland und so musste auch ich, mein inzwischen etwas „verschüttetes“ Polnisch auffrischen.

E. St.-W.: Marek, Du hast also eine biographische Affinität nach Polen, doch für Dich Anne war es ein Gang in ein fremdes Land und eine fremde Sprache.

A. P.: Meine ersten Berührungen mit dem Osten fanden in der Schule statt. Das war die Zeit der „Perestrojka“, der Veränderungen in der Sowjetunion, die in der deutschen Öffentlichkeit sehr aufmerksam, mit einem gewissen Enthusiasmus diskutiert wurden und auch eine Aufbruchstimmung vermittelten. Es lag also nahe, dass ich angefangen habe, Russisch zu lernen, doch meine Sprachkenntnisse blieben leider ziemlich bescheiden.

Die weitere Initialzündung so zu sagen war 1991/92 das Kunststipendium in London. Die Stadt befand sich gerade in einer totalen Post-Thatcher-Depression, die ganzen Umbrüche in Europa wurden dort nur sehr peripher wahrgenommen. Wir bekamen plötzlich das Gefühl, also ob wir hier in London abgestellt wären und die Welt, das, was sie bewegt, findet zugleich woanders statt, eben im Osten. Es war daher nur konsequent, dass uns das nächste Projekt nach Russland, konkret nach St. Petersburg führte, dem dann auch die Verlagerung unseres Ateliers nach Polen folgte.

Das Besondere an meiner Polen-Connection war die starke Konfrontation mit der Vergangenheit, mit der Geschichte. Die meisten Menschen, die in der Grenzregion leben, auch unsere Nachbarn, wurden nach dem Krieg aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten umgesiedelt. Für mich persönlich war das auch eine Begegnung mit der älteren Generation, die im Unterschied zu meiner Großeltern-Generation in Deutschland über diese Zeit, ihre Kriegserfahrungen reden.

M. P.: Nun, gerade zu dieser Zeit zeigten die Menschen ein starkes Interesse, ein Bedürfnis, mit den Deutschen in Kontakt zu kommen. Der sich ziemlich rasch entwickelnde Grenzverkehr, der Handel und die unterschiedlichen Dienstleistungszusammenhänge haben natürlich einiges dazu beigetragen und die Kontakte beschleunigt.

A. P.: Hinzu kam es, dass die Menschen hier in Häusern leben, Höfe bewirtschaften, die von den Deutschen verlassen oder von hier vertrieben wurden, in Polen lange ein Tabuthema. Wir begegneten Polen, die mit tränenerstickter Stimme ihre Geschichten und Erlebnisse erzählten, über die sie 60 Jahre lang nicht reden durften. Darunter auch Menschen, die ihre Kindheit, Jugend als Zwangsarbeiter in Deutschland verbracht haben, dann sich hier niederließen, doch von den aus den Ostgebieten umgesiedelten Polen wiederum als „die Deutschen“ stigmatisiert wurden. Natürlich gehören die Besuche der Deutschen, die hier früher lebten, der Vertriebenen inzwischen zum Alltag. Ihre Erinnerungen an die „alte Heimat“ sind nicht frei von Ressentiments und Bekundungen, wie tipp topp sie es damals verlassen und wie verlodert sie es wieder gefunden haben.

M. P.: Es gibt aber auch andere Reaktionen. Der frühere deutsche Besitzer des Hauses unserer Nachbarn zeigte sich sehr erfreut und dankbar, dass sein altes Zuhause so gut weiter geführt wird. Er erzählte, dass damals für dieses Haus eine Hypothek aufgenommen wurde, die erst im Jahre 2012 abbezahlt worden wäre.

A. P.: Dieser Aspekt wird übrigens in der ganzen Debatte um die Vertriebenen, die Restitutionen niemals thematisiert; offenbar waren viele der Häuser und Landwirtschaften mit Hypotheken belastet und nicht selten verschuldet. Wir konnten hier insgesamt einen tiefen Einblick in einen Mikrokosmos der deutsch-polnischen Nachkriegsgeschichte gewinnen und nach und nach die jeweiligen Zeitschichten aufdecken.

E. St.-W.: Es ist aber nicht nur bei dem Atelier in Polen geblieben, sondern die osteuropäischen Zusammenhänge haben auch weitere berufliche Konsequenzen, künstlerische Folgen. Ich denke hier an das sehr erfolgreiche Projekt „Dialog loci“ in Küstrin/Kostrzyn, dann den Aufenthalt in Bukarest. Was waren konkret die Impulse, die Euch an diese Orte geführt haben?

M.P.: Die Festung Küstrin/Kostrzyn liegt unmittelbar an dem Grenzübergang, den wir auf dem Weg in unser Atelier immer wieder passieren. Es ist ein gespenstischer, ein absolut irrealer Ort, dem man sich nur schwer entziehen kann; eine Stadt, die nur aus Spuren und Rudimenten besteht – den Fixierungen der alten Straßen, der Bürgersteine, den von Gras, Hopfen überwucherten Häuserfragmenten und natürlich der Festung. Der Ort, die Vergangenheit, die hier eine widerspenstige Präsenz entfaltet, war der eigentliche Impuls für das Projekt „Dialog loci“.

A. P.: Wir haben zu dem Projekt viele internationale Künstler eingeladen, um gemeinsam diesen geschichtsbehafteten Ort zu erkunden, seinen Zeitschichten auf die Spur zu kommen, kurz, möglichst viele Lesarten durch die unterschiedlichen Blicke und künstlerische Handschriften frei zu setzen.

E. St.-W.: Die Geschichte, die Befragung der Vergangenheit scheint sich wie ein roter Faden in euren Projekten zu ziehen...

M. P.: Es ist tatsächlich so, dass unsere letzten Arbeiten immer wieder in den geschichtlichen Kontext eingebunden waren. Auch unsere Arbeit für die Münsterland Biennale setzte sich mit der Geschichte auseinander und nach den Projekten in Osteuropa war sehr spannend, wieder mal in dem Westen zu operieren. Unser Fokus lag dabei auf den privaten, persönlichen, zuweilen sehr kleinen, prosaischen Geschichten. Wir wollten den Menschen eine Art Werkzeug in die Hand geben, mit dem sie ihre Geschichte (n) „erzählen“, vermitteln können.

A.P.: Wir haben eine Skulptur entworfen, eine Art Boje, die auf einem großen Anhänger aufgestellt ist. Die Menschen können sich diese Boje mieten, um mit Hilfe des dort installierten LED-Anzeigers (Laufschrift) auf ihre persönlichen Orte hinzuweisen, ihre persönlichen Storys eingeben, diese festhalten.

Das Münsterland ist ja im Gegensatz zu der Region um Küstrin Kostrzyn mit den Spuren der Vergangenheit, der Veräußerlichung der Geschichte in gewissen Sinne „überfrachtet“. An jeder Ecke ist irgendeine Tafel zu finden, ein Hinweis darauf, was hier mal stand, sich befand usw. Unsere Boje mit den persönlichen Geschichten sollte dieser „offiziellen“ Geschichtsfixierung eine individuelle Note hinzufügen.

E. St.-W.: Bei dem Projekt „Dialog loci“ sind polnische und deutsche Künstler zusammen gekommen. Haben sich in dem Arbeitsprozess Unterschiede in der Wahrnehmung der Geschichte, dem Stellenwert und dem Zugriff auf die Vergangenheit gezeigt, Wahrnehmungsdifferenzen, die in den deutsch-polnischen politischen Zusammenhängen immer wieder für Irritationen sorgen?

A. P.: Wichtig ist zu wissen, dass wir bei solchen Projekten darauf achten, dass auch Künstler anderer Nationen gleichstark vertreten sind. Wir möchten vermeiden, dass unsere Arbeiten in der öffentlichen Wahrnehmung auf eine bestimmte nationale Konnotation und Sichtweise reduziert werden. Interessanterweise aber stammten Arbeiten mit den historisch-politischen Bezügen vorwiegend von den deutschen Künstlern. Die polnischen Künstler reagierten auf das Küstriner Gelände zum Teil sehr spielerisch. Die Künstlerin Julita Wojcik zum Beispiel befestigte auf den Umrissen des Schlosses einfach bunte Luftballons, die sie dann bei der Eröffnung hoch steigen ließ, das Schloss mit all seiner Vergangenheit, seiner Geschichtslast flog einfach weg, löste sich, im übertragenen Sinne natürlich, in der Luft auf.

E. St.-W.: Die weitere osteuropäische Station war Bukarest. Warum gerade Rumänien?

M. P.: Wir waren einfach neugierig auf das Land, aus dem u.a. die nachhaltigen, avantgardistischen Impulse der klassischen Moderne stammen, wie „Dada“ oder das „absurde Theater“, neugierig auf ein Land, das aber andererseits mit einem sehr negativen Images behaftet ist. Wir mieteten uns in Bukarest für zwei Monate eine Wohnung und wollten dort den Alltag möglichst unmittelbar erfahren.

A. P.: In der Vorbereitung haben wir eine Postkarte mit einem Fragekatalog erstellt, die wir dann an einige Leute in Rumänien, Freunde etc. verschickt haben. Eine dieser Fragen -, auf die wir erstaunlicherweise wenig Antworten bekamen, war: was kann der Westen von Osten lernen oder übernehmen? Die Rumänien haben vergleichsweise eine stark gebrochene Selbstwahrnehmung, was sicher die Auswirkung der fürchterlichen Ceausescus-Diktatur ist, dessen Willkür die Menschen extrem ausgeliefert waren. - Der Winter in Bukarest ist oft streng, Minus zwanzig Grad ist hier keine Ausnahme, doch der Diktator verordnete, dass die Temperaturen in den Wohnungen max. 12 Grad betragen dürfen, um nur ein Beispiel aus dieser absurden Zeit zu nennen.

M. P.: Das über Jahrzehnte sehr extrem autoritäre System hinterließ tiefe Wunden und viele Spuren. Die Menschen lebten in Angst und die Angst ist in unterschiedlichen Situationen immer noch zu spüren.

A.P.: Unsere Projektrecherche in Bukarest war sehr vielschichtig, ein konkretes Resultat ist die Internetseite (www.bucharest-buchwork.ro), mit verschiedenen Schwerpunkten. Es

gibt dort einige Reportagen, die während unseres Aufenthaltes entstanden sind und die interessanterweise sehr viele Links innerhalb der rumänischen Community aufweisen. Die Rumänen wollen einfach wissen, wie sie von den Anderen wahrgenommen werden. Ein weiterer Aspekt ist der Zusammenhang zwischen dem *Privaten* und dem *Öffentlichen*, dem unsere Fotosammlung nachgeht. Einerseits wird in Bukarest der öffentliche Raum in einer sehr rabiaten Weise von den Menschen, die sich das leisten können, annektiert, in dem zum Beispiel direkt auf den Bürgersteigen, also auf einem öffentlichen Straßengrund, Wachbuden aufgestellt werden, um die Häuser hinter den Gartenzäunen zu bewachen. Dort Fotos zu machen, ist in der Regel nicht erlaubt. Bei den Armen spielt diese Grenzziehung keine besondere Rolle. Die Zigeuner zeigten sich uns gegenüber sehr aufgeschlossen, ließen uns sofort in ihre Wohnungen rein und wollten eigentlich, dass wir von allen und allem Fotos machen. Auch die armen Kinder reagierten auf eine Fotokamera sehr bereitwillig, haben diese Art der Aufmerksamkeit sichtlich genossen. Das waren schon sehr beeindruckende Begegnungen und nachhaltige Momente.

M. P.: Die wichtigste Erfahrung für mich war eigentlich, dass ich das schlechte Images, das dieses Land in der Öffentlichkeit erfährt, in Frage stellen konnte. Ich habe sehr viele gebildete, interessante Menschen getroffen, durch die ich dieses Land in seinen reichen kulturellen Zusammenhängen, aber auch den Alltag, die Alltagskultur und die aktuelle Kunstszene erfahren konnte.

A. P.: Die jungen Leute in Bukarest sprechen ein sehr gutes Englisch und viele der älteren Generation ein gepflegtes Französisch. Die ökonomische Situation des Landes ist natürlich alles andere als einfach und es war faszinierend zu beobachten, mit welcher Erfindungsgabe und Improvisationskünsten, wie offensiv die Leute versuchen, mit dieser Not klar zu kommen. Ich war immer wieder von den vielen selbst gebastelten Fahrzeugkonstruktionen mit den unterschiedlichsten Funktionsbestimmungen beeindruckt.

Ein selbst gebautes Auto wird zum Beispiel mit einem Transformationsriemen angetrieben, dabei kann der Antrieb der Räder auf das riesige Sägeblatt umgepolt werden, das vorne angebaut ist. Diese „Sägemobile“, wie wir sie nannten, kursieren durchs Land und bieten ihre Dienste an. Die Aufträge werden dabei per Handy abgewickelt. Das ist Arbeitsmobilität auf die Spitze getrieben. Diese kreative Energie würden wir gerne als Entwicklungshilfe für Brandenburg aus Rumänien überbringen.

E. St.-W.: Also, ein der Aspekte, was der Westen von dem Osten übernehmen kann. Das nächste Projekt trägt die Überschrift „transRobota“ und führt euch wieder nach Polen. Das Projekt findet statt im Rahmen der „Baltic Biennale“, der „Baltischen Biennale für zeitgenössische Kunst“, die vom 18.8. bis zum 30.9. 2007 bereits zum siebten Mal in Szczecin veranstaltet wird.

„transRobota“ ist als ein temporäres, internationales Kunstprojekt geplant, das auf einem Industriegelände im Stettiner Hafens stattfindet. Die Projektüberschrift „transrobota“ scheint dabei ein Programm zu sein. Von dem Wort „robota“, auf Deutsch „Arbeit“ im Sinne von „Schuften“ lassen sich einige Bedeutungszusammenhänge ableiten. Welche Absichten konkret verfolgt das Vorhaben?

M. P.: Das Projekt in Szczecin setzt sich mit einem postindustriellen Gewerbegelände, der Halbinsel „Lasztownia“ exemplarisch auseinander. Dieses Gelände bietet eine kleine zeitgeschichtliche Reise in die Welt der Arbeit, hier sind die unterschiedlichen Entwicklungen und Veränderungen sehr gut abzulesen. Wir haben für unser Projekt ein Begriff gesucht, mit dem wir sowohl in Deutschland als auch in Polen operieren können. „Robota“ bedeutet arbeiten, schuften, malochen, aber auch „der Roboter“, das Mechanische, alle diese Konnotationen stecken in dieser Überschrift.

E. St.-W.: Das Gelände des Stettiner Hafens ist aber auch ein geschichtsträchtiger Ort, der für den Arbeiterprotest der 70er Jahre und später auch für die Solidarnosc-Bewegung steht.

M. P.: In der Tat. Wir sind auf diesem Gelände mit dem ganzen Kontext der Arbeiterbewegung, den Streiks konfrontiert. Noch heute sind hier an den Wänden Aufschriften zu finden, die auf die damaligen Plätze mit den Flugblättern, „ulotki“, hinweisen. Die Geschichte ist hier noch sehr präsent. Und dennoch, wenn man heute dieses Gelände betritt, ist das ein Gang zwischen Depression, Verzweiflung und einem diffusen „dazwischen“. Der große Aufschwung lässt auf sich warten, die Arbeitsplätze werden sukzessiv abgebaut, die Gebäudekomplexe vom Verfall gekennzeichnet.

A.P.: Im Vorfeld unseres Projektes fand in Szczecin im vergangenen Oktober eine interdisziplinäre Konferenz statt. Die Konferenzteilnehmer haben auch die gegenwärtigen Perspektiven des Standortes, die aktuellen Pläne und kommerziellen Begehrlichkeiten in Zusammenhang mit der Stadtentwicklung diskutiert. Mit „Lasztownia“ sind – wie die Konferenz verdeutlichte - viele Fragen verknüpft, die mit der architektonischen Identität der Stadt zu tun haben und der Tatsache, dass Szczecin (die Stadt wurde im Krieg sehr stark zerstört) keine Mitte, kein Zentrum hat, dass auf dem Hafengelände neu entstehen könnte. An der Konferenz nahmen natürlich auch Künstler teil, die wir zu dem Projekt eingeladen haben.

E. St.-W.: Wer sind die Künstler, nach welchen Kriterien werden sie ausgewählt?

M. P.: „transRobota“ ist ein Projekt, das in enger Zusammenarbeit mit Stettiner „Muzeum Narodowe“ (Nationalmuseum) entsteht und auch die Auswahl der Künstler werden gemeinsam getroffen. In der ersten Projektphase, der Ideenwerkstatt, haben ca. 40 Künstler ihre Vorschläge - Entwürfe, Skizzen, Modelle – eingereicht, die noch bis zum 22. Februar in „Muzeum Narodowe“ zu besichtigen sind. Danach werden diese Ideen von einem Projektbeirat auf ihre Realisierbarkeit geprüft und eine endgültige Auswahl von ca. 15 Künstlern getroffen.

E. St.-W.: Wie ist es zu der Partnerschaft mit „Muzeum Narodowe“ gekommen? Wie entwickelt sich die Zusammenarbeit?

A. P.: Der Auslöser war das Projekt „Dialog loci“ in Küstrin/Kostrzyn, von dem die Stettiner sehr begeistert waren und uns daraufhin vorschlugen, ein Projekt für die „Lasztownia“ zu entwickeln. Die „7. Baltic Biennale für zeitgenössische Kunst“ war dabei ein guter Anlass. Die Zusammenarbeit mit den polnischen Partnern entwickelt sich bis jetzt sehr gut. Die polnische Seite sichert die Finanzierung, aber auch wir sind bemüht, weitere Finanzmittel aus Deutschland zu besorgen. Die Konferenz wurde zum Beispiel von der „Bundeszentrale für politische Bildung“ mitfinanziert.

E. St.-W.: Wird die „Baltic Biennale“ und das Projekt „transrobota“ in irgendeiner Form in Berlin sichtbar?

A. P.: Wie haben eine Zusammenarbeit mit der NGBK (Neue Gesellschaft für Bildende Kunst) vereinbart. Geplant sind Künstlertalks, die während der Ausstellungszeit jeweils am Donnerstag stattfinden. Weiter ist angedacht an der Autobahn Berlin-Szczecin eine Art Container aufzustellen mit Videoinstallationen zum Thema Transformationen in der Landwirtschaft in der Uckermark. Wir planen auch Shuttles, vielleicht auch den Einsatz der Wasserwege, die Berliner zu diesem Ereignis nach Szczecin bringen sollen.

M. P.: Ich bin davon überzeugt, dass sehr viele Berliner das Kunstereignis in Szczecin wahrnehmen und diese Stadt besuchen werden, die schließlich nur 1,5 Stunde Autobahnstrecke und zwei Stunden mit der Bahn von Berlin entfernt ist. Hinter meinem Optimismus stecken einfach unsere positiven Erfahrungen mit dem Projekt „Dialog loci“, das viele Berliner und Brandenburger nach Küstrin/Kostrzyn angelockt hat. Dieses rege Interesse wünschen wir uns natürlich auch für „transrobota“ und die „Baltic Biennale“ wird ganz bestimmt ein spannender Anlass sein, in August oder September nach Szczecin zu kommen.

/ Bitte als Anzeige/ Kasten setzen/

7. Baltic Biennale der zeitgenössischen Kunst in Szczecin
18.8. – 30.9.2007

transRobotota

Präsentation der Projektentwürfe von -

Kuba Bakowski (PL), Marcin Do_ (PL); Heman Chong (SG) ; Hubert Czerepok (PL) ; Danuta Dabrowska (PL) ; Saim Demircan (GB); Markus Draper (D) ; Roland Fuhrmann (D); Gints Gabrans (LV) ; Eva Hertzsch & Adam Page (D/GB) ; Laura Horelli (FIN) ; I INNI : Mira Boczniowicz & Andrzej Urbanski; Otto Karvonen (FIN) ; Raul Keller (EST) ; Ali Kepenek (TR/D/GB) ; Grzegorz Klaman (PL) ; Tilman Küntzel (D) ; Maciej Kurak (PL) ; Monika Matraszek (PL) ; Agnes Meyer-Brandis (D) ; Ulrike Mohr (D) ; Oliver Ressler (A) ; Otmar Sattel (D); Roberta Silva (I) ; Stefan Sous (D) ; Roland Stratmann (D); Joulia Strauss (RU) ; Andrzej Syska (PL) ; Urban Art: Anne Peschken & Marek Pisarsky (D) ; Waldemar Wojciechowski (PL); Julita Wójcik (PL); rio.pool: Georg Winter, David Baur, Peter Weigand, Lukasz Lendzinski (D)

Projektkonzept: 'transRobotota' – Urban Art.

in Zusammenarbeit mit Kula e.V.

und

Muzeum Narodowe Szczecin (Nationalmuseum in Stettin)

Ausstellung: Muzeum Narodowe Szczecin

Waly Chrobrego 3

2.2. – 22.2.2007

täglich, 10-16. Uhr/ außer Montag

www.urbanart-berlin.de

www.transrobotota.net

www.muzeum.szczecin.pl